

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 43

Artikel: Am Allerseelentag
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

trauen ist, umso erquickender sind auch jene Freude, jene Zuversicht, jener Mut und jene Ruhe, die Gott denen ins Herz senkt, welche ihn lieben. Wie sagt doch unser Text so herrlich: Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnelein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen. Die Heiden müssen verzagen und die Könige fallen; das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßt. Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schuß."

Kameraden! Der Reformator Martin Luther hat seinem Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott" den 46. Psalm, also unseren heutigen Predigttext, zugrunde gelegt. Wenn da von einer Burg gesprochen ist, wollen wir uns daran erinnern lassen, daß eine Burg einen geschützten, inneren Raum, den sog. „Burgfried" hat, in welchem die kostbarsten Schätze aufbewahrt sind. — In diesen Burgfried wollen wir uns immer wieder zurück-

ziehen, um dort die rechten Kräfte zu empfangen, die uns stärken und aufrichten: Die Kräfte der Heimatliebe, der kameradschaftlichen Brüderlichkeit und vor allem die Kräfte des Glaubens, die Kraft des Wortes Gottes. Dann aber wollen wir, immer wieder neu gestärkt, aus diesem Burgfried heraus auf die Schanze treten und dort mit ganzem Einsatz das tun, was uns die Pflicht gebietet.

Und sollten auch die größten Opfer verlangt werden, so trösten wir uns mit der Verheißung, mit der das Lutherlied abschließt:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin;
Sie haben's kein Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben.

Amen.

Am Allerseelentag

von Maria Dutli-Dutishäuser

Als die Glocken des kleinen Dorfkirchleins Allerseelen einläuteten, saß Seppli, der Hüterbub, auf dem Lattenzaun. Der Abend dämmerte schon ein wenig, wenn es auch erst fünf Uhr war. Seppli fror. Das Gras wurde so spät im Herbst gar nie mehr trocken, und seine Holzschuhe hatten vorn ein Loch, durch das die Kälte eindrang. Eigentlich hatte man andere Jahre nicht so lange hüten müssen, doch die Bauern hatten einen schlechten Sommer hinter sich, da mußten sie das letzte Gräslein ausnützen.

Ganz bestimmt hoffte Seppli, es sei nun doch endlich Schluß. Der Bauer hatte ihn bis zu Allerheiligen gedungen, er hatte seine Arbeit redlich getan, nun wollte er doch wieder heim.

Heim! In des Bübleins Augen traten Tränen. War es die Stille der leeren Felder ringsum, das Läuten der Glocken oder das Heimweh, das ihn meinen machte? Er wußte es nicht — und dennoch liefen die blanken Tränen über seine sonnverbrannten Wangen.

Liese, die braune Kuh, drängte sich an den Buben heran. Ihr glattes Fell streifte seine nackten Füße. Er empfand es wie eine Liebkosung. Gleichzeitig fiel ihm ein, daß ihn seit langer Zeit niemand mehr gestreichelt hatte. Wie lange doch?

Ja, eben seit die Mutter tot war — die Mutter mit den guten Augen, den verschaffenen Händen, die dennoch so wohl taten, wenn sie ihm über den Scheitel strichen. Im Frühling war es gewesen, daß sie sich zum Sterben gelegt hatte. „Büblein", hatte sie zuletzt gesagt, „Seppli, wenn ich im Himmel bin, dann seh' ich schon, wie's dir geht, und wenn du es nicht gut hast, dann hol' ich dich zu mir hinauf."

Der Seppli wollte tapfer sein und würgte heraus: „Oh — es muß schon gehen!"

Die Mutter senkten sie in die dunkle Grube, und als er seinen Feldblumenstrauß niedergelegt hatte, folgte er dem Lindenhofbauern, der ihn als Hüterbuben einstellte. Seppli fand, es gehe doch ganz ordentlich, da er sich schon sein Brot verdienen könne. Aber es kamen Tage, an denen er weniger nach den Schüsseln voll Habermus oder dem währschafften Brote der Bäuerin verlangte, als nach der Liebe der toten Mutter. Schaffen und sich ducken ging schon, aber das Verzicht auf ein gutes, liebes Wort und einen freundlichen Blick — das war schwerer.

Seppli dachte an die Großmutter. Ja, die lebte noch, aber sie war mit dem Alter kindisch geworden, kaum, daß sie noch das Häuschen in Ordnung halten konnte. Zu ihr wollte er nun zurück, die ihn nicht erkannte, in die Stube, darin früher die gute Mutter gelebt hatte.

Ein lauter Pfiff riß Seppli aus seinem Sinnen. Das war der Bauer — nun hatte er gewiß die Zeit verpaßt. Mit den Händen fuhr er sich über die Augen und Gesicht, die Tränen Spuren abzuwischen. Dann rief er das Vieh zusammen und trieb es durch den nebligen Spätherbstabend ins Dörflein zurück.

Den Abend lang sann Seppli, wie er es wohl anstellen sollte, den morgigen Allerseelentag frei zu bekommen. Der Bauer und seine Leute mußten ins Nachbardorf auf die Gräber ihrer Verwandten, und da würde er kaum erlauben, daß auch der Hüterbub wegging. Und richtig sagte die Bäuerin beim Nachtessen:

„Seppli, morgen hüten wir zum letztenmal, nachher kannst dann heimgehen."

Der Bub schluckte ein paarmal, dann brachte er stoßend heraus:

„Bäuerin, wenn ich doch morgen — wenn ich auf Mutters Grab gehen dürfte."

„Hast denn nicht gehört, daß wir morgen hüten — kannst dann meinetwegen nachher alle Tage zu Mutters Grab gehen, aber vorläufig bist du bei uns zum Schaffen."

Damit ging die Bäuerin aus der Stube, und Seppli war es, sie sei ihm über das Herz getreten. Die Frau, die nie ein eigen Kind gehabt hatte, verstand die Sehnsucht des kleinen Buben nicht, am Tage der Toten an Mutters Grab zu beten.

Der Allerseelentag kam trüb und traurig in die Welt. Mißmutig stieg die Bäuerin zur Knechtekammer hinauf. Daß man den Buben auch noch wecken mußte, es war wirklich an der Zeit, daß man ihn entlassen konnte!

Aber das Wecken war umsonst. Als keine Antwort kam, öffnete die Bäuerin die Tür und fand das Bett des Buben leer, noch schön zurecht gemacht. Der Zorn stieg in ihr hoch. Also durchgebrannt war der Kerl, nicht einmal ausgehalten hatte er bis zum Schluß. Na ja, so war eben die Jugend! Ein Glück nur, daß er den Lohn noch nicht hatte. Der würde schon wieder kommen.

Seppli kam nicht zurück.

Er war spät am Abend aus der Kammer geschlichen. Nur über Nacht wollte er laufen, heim, zu Mutters Grab. Am Morgen würde er zur Arbeit wieder da sein. Am Wege brach er sich da und dort eine späte Blume, im Walde Tannenreis und Farrenkraut. Das wollte er als ganz kleine Gabe auf das arme Grab legen.

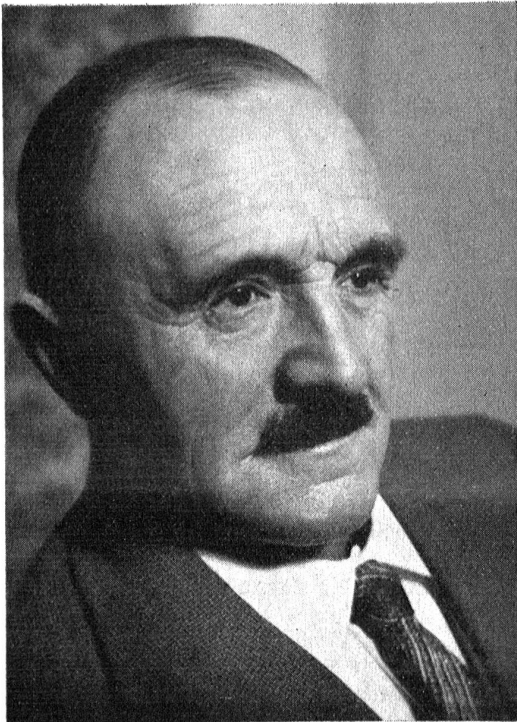
Aber der Weg vom Lindenhof zum Friedhof des Heimatdörfchens war weit, die Nacht kalt und der Seppli müde. Als er

endlich am Grab der Mutter ankam, konnte er nur noch die Blumen niederlegen, und stammeln: „Schau, Mutter, da bin ich nun — es geht schon — aber arm — arm ist dein Bub halt doch — Mutter!“ — Die Hände wühlten in der nassen Friedhofserde, als wollten sie die Mutterhände suchen, die einmal in guten Tagen die feinen gehalten hatten. Aber sie fanden sie nicht — müde und elend sank des Bubens Körper über dem Grabe zusammen, das Gesicht auf den Blumen, die er dem toten Mütterlein am Allerseelentage gebracht hatte.

Die Nacht war kalt. Der erste Frost deckte weiß und starr

die Erde. Er traf auch Sepplis schlafende Brust. Er spürte wohl wie im Traume die Kälte, aber er meinte, das sei Mutters kalte, tote Hand, die ihn liebevoll. Und als eine ferne Stimme nach ihm rief, da antwortete er mit blauroten, erfrorenen Lippen: „Ja, Mutter, ich komme!“

Als viel später am Morgen des Allerseelentages die Leute zu den Gräbern kamen, fanden sie den toten Seppli. Die Frauen weinten und beneideten schier die tote Mutter, der ein Kind das eigene Herz als Allerseelengabe auf den armen Grabeshügel gelegt hatte. —



† Alt Großrat Hunzperger, Bolligen
1863—1939

Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung trug man am 4. Oktober in Bolligen Jakob Hunzperger zu Grabe. Der Verstorbene erwies der Öffentlichkeit viele wertvolle Dienste, daß diese ihm ein ehrendes Wort des Dankes schuldet.

Von außen gesehen, war der Werdegang des Heimgegangenen einfach. Als Sohn eines Dachdeckers übernahm er später das väterliche Geschäft. — Sein Lebensziel aber hatte sich der junge Hunzperger anders gesteckt. Im bern. Architektenbureau Anselmier & Gautschi, wo er als Lehrling arbeitete, eröffneten sich dem intelligenten Jüngling Ausichten, den Beruf des Architekten zu ergreifen.

Es sollte sich sein Wunsch nicht erfüllen. Immer dringender bat der alternde Vater in Bolligen, nach Hause zu kommen, um das Geschäft zu übernehmen. Nach schwerem, innerem Kampfe gab der Sohn nach. Aber einmal zugesagt, setzte er sich mit dem ganzen Einsatz seiner Kräfte ans Steuer und brachte das Geschäft zu voller Blüte.

Die Ehe mit Fräulein Helene Gfeller war eine überaus glückliche; derselben entsprossen zwei liebevolle Töchter, die beide

den eigenen Hausstand gründeten. Wohl weil der Verstorbene seine Mutter als zweijähriges Bublein verlor und manches entbehren mußte, wußte er sein häusliches Glück so tief zu schätzen. Hier fand er stets die nötige Erholung nach aufreibendem Tagewerk.

Seinen Angestellten war Jakob Hunzperger ein wohlwollender Vorgesetzter und Mitarbeiter im besten Sinne des Wortes. Er war Meister in seinem Fach und stand bei seinen Kollegen in hohem Ansehen. Die Wichtigkeit des Zusammenschlusses erkennend, gründete er den Handwerkerverband Bolligen und Bern-Land und stand diesem jahrelang als Präsident vor. Die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei Bern-Land vertrat er von 1928—1938 im Großen Räte. — Große Arbeit leistete er im Gemeinderat Bolligen, zuletzt als Bauinspektor.

Aber auch das Schulwesen lag ihm am Herzen. Eine Reihe von Jahren präsidierte er die Schulgemeinde, war bis zum Tode Mitglied der Sekundarschulkommission.

Es würde zu weit führen, alle die Ämter, die man dem Verstorbenen vertrauensvoll übertrug, zu nennen. Jakob Hunzperger, der unermüdlische Schaffer, wie er genannt wurde, betraute sie nach bestem Wissen.

M. B.

Halt aus!

Den Mantel fester umgeschlagen,
Tief ins Gesicht den Hut gedrückt!
Halt aus, halt aus in trüben Tagen,
Schreit' mutig fort, es glückt, es glückt!

Herbstnebel ziehen durch die Tannen,
Der Regen plätschert fort und fort;
Zieh' mutig weiter, zieh' von dannen,
Du find'st noch einen stillern Ort.

Der kalte Wind bläst seine Lieder
Dir rot und rauh ins Angesicht,
Laß' du ihn pfeifen, pfeife wieder
Um andrer Spötteln scher' dich nicht!

Den Mantel fester umgeschlagen,
Tief ins Gesicht den Hut gedrückt,
Halt aus, halt aus in trüben Tagen,
Schreit' mutig fort, es glückt, es glückt!

Rudolf Riesenmey.